

Geschichten aus dem gegenwärtigen 20. Jahrhundert

Zum Werk von Eric Ambler, der am 28. Juni vor 100 Jahren geboren wurde

Von Stefan Howald

In dem 1977 veröffentlichten Roman «Bitte keine Rosen mehr» behandelt Eric Ambler ein Thema, das die Schweiz gegenwärtig heftig umtreibt: Steuerhinterziehung und Wirtschaftsbetrug. Ambler, der von 1969 bis 1987 in der Westschweiz lebte, zeigt anhand eines britisch-argentinischen Finanzberaters, wie die Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg ihre speziellen Dienste ausländischen Staatsbürgern anbot, die in ihrem Heimatland wenig versteuern wollten. Aus der Erkenntnis, dass die «sehr Reichen immer auch sehr geizig sind» und mit der Zeit ihren Steuervermeidungsberater ebenfalls übers Ohr hauen wollen, entwickelt dieser einen lukrativen Nebenerwerb: Wenn Kunden aussteigen wollen, werden sie durch eine «Schuldenbetreibungs-Agentur» mit Dokumentationen ihrer bisherigen Finanztransaktionen zur Raison gebracht. Bis einer der Kunden die gewalttätige Eskalation wählt.

Der Roman hat seine grotesken Seiten, liefert aber zugleich ein Psychogramm des überdurchschnittlich intelligenten, moralisch wertfreien, den Realitätsbezug verlierenden Finanzspekulanten. Es ist nicht das einzige von Amblers Büchern, das weiterhin aktuell ist.

Und dennoch ist es um Amblers Nachruhm merkwürdig bestellt. Er hat einen Ehrenplatz in der Geschichte des Politthrillers, den er mit seinen ersten Romanen in den 1930er Jahren thematisch erneuerte; Autoren wie Graham Greene oder John le Carré haben ihn als Vorbild gefeiert, und auch jüngere Schriftstellerkollegen werden nicht müde, ihn zu preisen. Im deutschsprachigen Raum hat der Diogenes-Verlag Ambler zu Lebzeiten als Markennamen durchgesetzt, so dass sein Werk hierzulande bekannter als in England war. Aber seit seinem Tod 1998 ist das Interesse merklich abgeflaut. Neuauflagen bei Diogenes vor ein paar Jahren verzeichneten nicht den erhofften Erfolg. In England sind jetzt zum 100. Geburtstag fünf Bücher als «Penguin Modern Classics» mit Vorworten prominenter Autoren neu aufgelegt worden. Dabei handelt es sich ausschliesslich um Werke der Vorkriegszeit. Natürlich, «Die Maske des Dimitrios» (1939) ist ein Meisterwerk und verdichtet eine ganze Epoche, die zum

Krieg hintreibt. Doch der spätere Ambler scheint einmal mehr unterschätzt. Dabei, was wäre da alles zu entdecken. Zum Beispiel dies:

«Zufällig erinnerte sich jemand in Zürich an den zweiten deutschen Kurier. Und zwar die Frau, welche die Tische im Bahnhofbuffet abräumte. Es war an jenem Tag, als die Schweizer Zeitungen die Fotos der Leichen von Benito Mussolini und seiner Geliebten Clara Petacci zeigten, die an den Füßen von der Decke einer halb zerstörten Garage in Mailand baumelten. Sie waren von kommunistischen Partisanen erschossen worden. Die Bilder waren abstoßend; alle stimmten darin überein; aber ein Mann, der an einem Tisch im Restaurant eine Wurst ass und ein Bier trank, hatte sie amüsanter gefunden. Er hatte leise in sich hinein gelacht, bevor er die Zeitung zusammenfaltete und in den Abfallkorb fallen liess. Der Mann hatte einen Lodenmantel getragen und einen Jägerhut samt Feder. Er schaute wie ein Österreicher oder womöglich wie ein Bayer aus.»

Die Passage stammt aus einem bislang unveröffentlichten Romanmanuskript im Nachlass, an dem Ambler bis zu seinem Tod arbeitete. Die sachliche, scheinbar harmlose Beschreibung wird schockartig aufgerissen durch das gewalttätige Ende eines gewalttätigen Diktators.

Der Herr im Lodenmantel, der vor sich hin kichert, ist SS-Offizier Walter Rech, der 1945, kurz vor dem Zusammenbruch der italienischen und dann der deutschen Diktatur, den Auftrag erhalten hat, Benito Mussolini nach Österreich zu bringen. Doch er macht mit italienischen Partisanen einen Deal, liefert ihnen Mussolini aus und setzt sich in die Schweiz ab, wo er als Walter Firman wieder auftaucht. In den Mittelpunkt des Fragments rückt danach sein Sohn Martin, der als Skilehrer in der Schweiz die Tochter eines englischen Wirtschaftsmagnaten verführt und heiratet, den wir später aber wegen kreativer Buchhaltungsmethoden im Gefängnis wiederfinden. Wo ihn die Vergangenheit seines Vaters einholt.

Ambler, über zwei Jahrzehnte lang auch ein erfolgreicher Drehbuchschreiber, hat seine Themen immer sorgfältig recherchiert und geschichtlich situiert. Er hat in einem Buch die stalinistischen Schauprozesse in eine kriminalistische Handlung verpackt, in einem andern die napoleonischen Kriege mit den Nachkriegswirren auf dem Balkan verknüpft, hat einen der frühesten Romane zur Entkolonialisierung geschrieben und schon früh den islamistischen Terrorismus thematisiert; weitere Bücher behandeln den Waffenschmuggel in Afrika, das Nahost-Problem oder einen Staatsstreich in der Karibik.

Geschrieben sind sie in einem knappen, eleganten Stil, für den zuweilen das Wort «ambleresk» verwendet worden ist. Das ist mehr ein Gestus. Sich nichts vormachen lassen. Genauigkeit. Ironische Distanz. Den einzelnen Menschen gelegentlich erstaunliche Fähigkeiten zubilligen, doch die Unzuverlässigkeit der menschlichen Institutionen jederzeit in Betracht ziehen.

Der Vorbehalt gilt gerade gegenüber den Wirtschaftsmächten. Immer wieder zeigen Amblers Politthriller, wie Politik und Wirtschaft zusammenhängen. In «Schmutzige Geschichte» (1967) sieht sich der kleinkriminelle Antiheld in einen von westlichen Bergbaukonzernen angezettelten Putschversuch in einem zentralafrikanischen Land verstrickt. Der Plot erinnert an den damaligen Krieg im Kongo, oder an nicht so weit zurück liegende Intrigen, etwa jenen Putschversuch in Äquatorial-Guinea aus dem Jahr 2004, in den Mark Thatcher, der Sohn der ehemaligen britischen Premierministerin, verwickelt war. So sind diese Romane aus dem 20. Jahrhundert ganz gegenwärtig.

Dieser Text erschien in der Neuen Zürcher Zeitung vom 27./28. Juni 2009, Seite 40.